

Ein weltgeschichtliches Drama.

Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

Gegen Morgen zu ... ber der König zeitweilig wieder mehr Kraft gewonnen haben.

Darauf will Herr Kellstab entgegen treten: „Darf ich wagen, Eurer Majestät zu äußern, wie hoch ich den Einfluß halte, der in diesem furchtbaren Spiele gewagt wird?“

Wozu? „Ich will kein Hoffnungslos scheiden, Majestät!“

„O nein, auch ich wünsche ja nichts feiner als das Ende dieses traurigsten aller Kämpfe. Sie können mit dazu beitragen. Nehmen Sie diese Wäpfer (An meine lieben Berliner), verbreiten Sie sie unter die guten, ehrenhaften Bürger, die ja die größte Mehrzahl in Berlin bilden.“

Am 19. März.

Das Volk kampfbereit hinter den Barricaden.

Am 5 Uhr Morgens am 19. März war von Schloß aus an die Truppen der Befehl ergangen, nicht mehr angriffsweise vorzugehen, sondern ruhig in ihren Stellungen zu verharren.

Die Anordnung thut unzweifelhaft dar, daß der Wunsch und Wille des Königs, diesen „traurigen aller Kämpfe“ beendigt zu sehen, ein ausdrückliches war, immer aber unter der Bedingung, daß die Wristung und Entschloßung zuerst auf Seiten des Volkes vor sich gehen müßte.

Das war aber eine vollständige Illusion, insofern die Bevölkerung der Stadt zur energischen Weiterführung des Kampfes entschlossen und demselben auch im Besitz ausreichender Kampfmittel war.

Die Umgebung des Königs hatte übrigens scheinbar Ursache, denselben glauben zu machen, daß er bereits Sieger wäre. Denn die innere Stadt war zur Stunde, wo das Feuer allmächtig aufhörte, im Besitze der Truppen. Diese hatten das Schloß mit dem Lustgarten bis Monbijou inne, so kann den zwischen den Linden und der Spree gelegenen Stadttheil, die Friedrichstraße mit Ausnahme der Mauerstraße, die Jägerstraße und den Hausvogteiplatz, die Brüderstraße und die Breitestraße, die Königsstraße bis zur neuen Königsstraße und das Quartier zwischen der ersten und dem Fluße. Mit diesen Stellungen war ihnen auch der Besitz von zwei Stadtkanonen, des Potsdamer und des Standenburaer, gesichert.

Nimmt man nun aber einen Plan von Berlin vom Jahre 1848 zur Hand, so findet man, daß das von den Truppen genommene und festgehaltene Gebiet noch nicht die Hälfte der Stadt ausmachte und daß gerade das volkreichste Quartier, das Voigtland — der Hauptort Saint-Antoine Berlins, so zu sagen — noch gar nicht angegriffen war. In allen von den Truppen nicht besetzten Quartieren, namentlich in dem Stadttheile vom Tonbofsplatz bis zum Hallischen Thore, sowie in den Umgebungen des Alexanderplatzes, stand das Volk kampfbereit hinter vortrefflich gedachten Barricaden. Kampfbereit und kampflustig, denn die Begegnung von drei Kanonen und die nach einer mörderischen Gefecht erfolgte Ermordung des Landwehr-Feigwaches hatten ihm eine Fülle von Waffen und Munition geliefert.

Wie wenig die Kampflust der Auf-

jündischen durch die Ereignisse der Nacht geschwächt worden, weiß schon der Umstand auf, daß die Verteidiger der Barricade an der neuen Königsstraße Berliner „Bürgerhelfer“, also kein „fremdes Gesindel“, sondern rechte Eingeborene und richtige Bürger Berlins, in der Morgenröthe des 19. März die einsetzende Waffenruhe ihrerseits kraftlos kündigten, indem sie das Feuer auf die ihnen gegenüberstehenden Truppen und zwar zu nicht geringem Nachtheile derselben wieder eröffneten. Ebenso wenig wie die Thatsache, daß die Barricadenleute am Morgen des 19. frisch, rüstig und munter gewesen sind, ist auch die weggelassen und weggelassen, daß die Truppen, obwohl ihrer soldatischen Pflicht durchweg treu, von dem mühseligen Dienst ermüdet, von den erbitterten Kämpfen erschöpft waren und daß ihnen eine sorgsame Verpflegung abging. Es konnte das auch gar nicht anders sein.

Die hier sich aufdrängende Frage, wer dem wohl bei fortgesetztem Kampfe in Berlin schließlich Sieger geworden sein würde? ist im Grunde eine ganz müßige und mag Conjecturalhistorikern zur Luststiftung überlassen bleiben. Wenn jedoch vom hohen Standpunkte militärischer Unfehlbarkeit herab betrachtet werden sollte und müßte, falls der Straßenkampf weitergeführt worden, die Truppen unbedingt gesiegt hätten müßten, so sind solche unfehlbare Herren etwa auf das zu beschränken, was der Marschall Macmont, ein weißer Dampf und kein Feind, über die Natur solcher Straßenkämpfe und über seine während der Julirevolution gemachten Erfahrungen geäußert hat; und nicht weniger auf die Thatsache, daß der Marschall Radetzki, gewiß auch kein Dampf und kein Feind, im März von 1848 nach dem entscheidenden Straßenkampf in Mailand es für unumgänglich nöthig erachtete, mit seinem Heer aus der kuffständigen Stadt zu weichen.

Unterhandlungen.

Kühne Worte, aber kein Resultat.

Derweil ist Herr Ludwig Kellstab — daß auch er zum Friedensvermittler zwischen Krone und Volk nicht nur sich anheranlassen konnte, sondern auch als solcher allerbüchste anerkannt wurde, das beweist tragikomisch, wie sehr am Morgen des 19. März in der preussischen Hauptstadt alles aus Rand und Band gerauscht sein muß — ja, derweil ist Herr Ludwig Kellstab, „besser genannt Bürger von Charakter und Theatereigenschaften von Handwerker“, an die Erfüllung seiner Mission gegangen. Zwar der königliche Ruf, „an die lieben Berliner“, fand den Dankwürdigsten des biedersten Milizionärs zufolge, gar keinen günstigen Widerhall. Selbst von den „besser gesinnten“ Bürgern, scherten nur die wenigsten der Darstellung über die Veranlassung des Angriffs u. s. w. Vertrauen, — und was gar den „roheren Theil des Volkes“ betraf, so geriet dieser rohere Theil „in Erbitterung und trat die Postulation mit den Füßen, schreiend: Das sind alle Lügen; sie haben uns schändlich verrathen!“

Trotzdem brachte der eifrige Vermittler, obwohl mit Ach und Krach, eine Anzahl „autogenuin“ Bürger zusammen und lehrte mit denselben in's Schloß zurück. Der König empfing die Herren gnädig und herzlich, erklärte aber, daß er an seinen in der Proclamation geäußerten Ansinnungen und Entschlüssen festhalten müsse und würde. Das sollten die Bürger in der Stadt vernehmen. „Gehen Sie und thun Sie, was in Ihnen Kräften ist, daß nicht ferner belagertes Unheil die Stadt und die Bürger treffe.“ Herr Kellstab fügte darauf seine Vermittlerrolle auf den Straßen weiterzuführen; aber — berichtet er wehmüthig — „der wilde, triibe Strom der Volksmassen schmol so heftig und ungedämmt entgegen, als daß es irgend möglich gewesen wäre, Widerstand zu leisten.“

Bald, nachdem diese Abordnung unverrichteter Dinge den Palast verlassen hatte, erschien, gegen 8 Uhr zu, daselbst eine andere Bürgerdeputation, welche unter Führung des Oberbürgermeisters Krausnick den Empfangssaal betrat. Der König war von Prinzen und Generalen umgeben und hatte die Königin zur Seite. Er sah angegriffen und verärgert aus, bemühte sich aber doch, beiter zu scheinen und freundlich zu sprechen. „Nun, meine Herren, Sie haben wohl auch diese Nacht nicht schlafen können?“ Der Herr Oberbürgermeister hielt eine feierliche Ansprache, der Majestät dringend an's Herz legend, für das Heil der Stadt zu sorgen. Friedrich Wilhelm beehrte in seiner Antwort darauf, daß erst die Barricaden wegeräumt werden müßten, bevor die Truppen zurückgezogen werden könnten, und gab zu verstehen, das Militär sei ja nicht weniger zum

Schutze der Bürgerschaft als der Krone da. Hierauf setzte einer der Bürger, Herr Nobling, auseinander, daß und warum der Entschluß, die Ruhe der Stadt durch Militär beizubehalten, unzulässig sei, und empfahl eine „ausgewählte Anzahl“ von Bürgern sofort mit Wehr und Waffen zu versehen und dieser Bürgergerde den Schutz des Königs und der Stadt zu übertragen.

„Nein!“ schloß es kurz und barsch aus der Umgebung des Monarchen.

Wogegen der Bürger Neumann: „Wer mag es hier, Sr. Majestät dem König vorzulegen zu wollen?“

Friedrich Wilhelm: „Eine Bewaffnung der Bürger verträgt sich nicht mit dem System der Regierung. Dem Militär allein liegt die Pflicht ob, Ordnung und Geseh zu wahren, und wenn alle meine Mahnungen, vom Antrage abzusehen, nichts fruchten, so werde ich mit meinen Truppen zu siegen wissen.“

Darauf wieder der Kaufmann Neumann: „Ein solcher Sieg, Majestät, würde eine Niederlage sein!“

Wohl das kühnste Bürgerwort, welches jemals innerhalb der Wände des Berliner Schloßes laut geworden. In den übrigen Verleser auch diese Audienz ohne unmittelbares Ergebnis.

Endlich!

Die Gefangennahme des Generals Müllenborf und ihre Folgen.

Nicht aber ohne mittelbares. Die Verstellungen der Bürger, die man doch unbedingt nicht der mythischen „Rotte fremder Bösewichter“ bezücheln konnte, machten im Schloße doch einen bedeutenden Eindruck. Das von draußen hereinströmende, ohne Unterlaß fortgehende Sturmgeläut, welches den Sonntag in sehr eigentümlicher Weise einludete, sowie das Geschrei des da und dort von seinen Barricadenleute wieder angehobenen Gemeinwehns, sie konnten auch nicht sehr auf die Verhütung der Herden hinwirken. Daß die Episode der Gefangennahme des Generals von Müllenborf geistig genug im Palast bekannt geworden, um ein weiteres Motiv der Nachsichtigkeit abgeben zu können, ist geradezu unumgänglich. Der General erschien ja etwa um 8 Uhr vor der großen Barricade am Alexanderplatz und verlangte, ein weißes Tuch schwingend, freien Durchgang zu einer nahegelegenen Kaserne, um dort, wie er sagte, die Einlieferung der Feindseligkeiten anzuordnen. Der Kommandant der Barricade, der Major Urban, gewährte den geforderten Durchgang. Aber die Barricadenleute, die überall „Verrath“ riefen, umringen den General, werfen ihn zu Boden und ein vierzigjähriges Bürglein von Webersling stößt ihm den Degen weg und schreit: „Sie sind mein Gefangener!“

Rug jubelt der General über Verrath, worauf man ihm den Degen zurückgibt, aber ihn als „Geißel“ zurückläßt und der Obhut von Bürgerhelfern überläßt.

Müllenborf mußte, als er vor die Barricade trat, schon ganz bestimmte Kunde haben, daß der Wind im Schloße umgeschlagen. Der Berg kam nicht zu ihm, auch nicht Mohammed zum Berge. Die Barricaden wurden nicht verlassen und wegeräumt, also zog der König die Truppen zurück. Von Logit war hierbei allerdings wenig zu spüren, nämlich den Schut-Logit. Denn die Logit der Thatsachen machte sich bemerkbar genug.

Es ist klar, im entscheidenden Augenblicke verlagte dem Monarchen der Entschluß zur That, und so blieb nichts anderes übrig als nachzugeben. Schade, daß damals das große weltgeschichtliche Wort: „Der Starke weicht müthig einen Schritt zurück“ — noch nicht ausgesprochen war.

Dem Herrn Friedrich Wilhelm mag dieses Zurückweichen zur Ehre gereichen, dem preussischen Staat aber gereichte es nicht zum Heile. Denn das Volk erwieb sich ja ganz und gar unfähig, die „glorreichen Märzereignisse“ festzuhalten.

Eine Stunde mochte verlossen sein, seit die vom Oberbürgermeister eingeführte Abordnung das Schloß verlassen hatte, als daselbst eine Rathschlaugung der anwesenden hochgestellten Civil- und Militär-Beamten stattfand, wie es scheint, auf Anregung des Ministers von Bodelschwingh. Der König selbst sah dieser Versammlung vor, in welcher sich das Gefühl nachdrücklich geltend machte, daß etwas geschehen, daß man etwas thun, so oder so handeln müsse. Die Mehrheit der Versammlung wurde schlüssig, man sollte die Truppen zunächst auf einigen Posten zurückziehen, ohne weiter auf der bislang festgehaltenen Vorbedingung dieses Rückzuges zu bestehen. Das würde auf die Rebellen einen verhängenden Eindruck machen und so könnte dadurch der Friede rascher angebahnt werden. Zu deutlich: die Krone sollte nachgeben. Eine Minorität bestritt diesen Rathschloß, aber derselbe erhielt die Billigung des Königs.

So war denn beschlossen, verfahrensweise der Berliner Bürgerschaft halb ihren Willen zu thun. Aber diese halbe Maßregel veränderte sich unter der Hand in eine ganze, wozu ohne Zweifel das Erscheinen des Bürgermeisters Neumann an der Spitze einer dritten Deputation im Schloße bedeutend mitgewirkt hat. Herr Neumann hat in seinem amtlichen Berichte hierüber folgende Angaben gemacht. Er traf am frühen Morgen eine große Menge höchlich erbitterter Bürger in der Nähe der Barricade in der großen Friedrichstraße, unter der Einmündung der Zimmerstraße. Bis zu dieser Barricade war das 2. Garderegiment während der

Nacht kämpfend vorgezogen. Der Bürgermeister, um an dieser Stelle dem Wiederbeginne des Blutvergießens vorzubeugen, übernahm es, zunächst das Zurückziehen der Truppen bis in die Nähe der Leipzigerstraße zu vermitteln, und weiterhin, von dem Könige das Zurückziehen sämtlicher Truppen von allen Plätzen und Straßen der Hauptstadt zu erwirken. Die erste Aufgabe zu lösen gelang ihm sofort. Denn auf Neumann's Ersuchen ging der in der Friedrichstraße kommandirende Major von Rauchhaupt mit seinen Truppen bis in die Nähe der Leipzigerstraße zurück. So dann in's Schloß geeilt, traf er daselbst den Stadtrath Dunder, den Advokaten Etieder und ein Duzend anderer Bürger, welche in derselben Absicht gekommen waren. Unter Vorsitz des Bürgermeisters betrauten sie den Aufbruch und nach einstündiger Verhandlung sagte der König den Bürgern die unbedingte Gewährung ihrer Bitte zu. Straßen und Plätze sollten sofort von den Truppen geräumt und diese theils in ihre Kasernen zurück, theils aus der Stadt geführt werden. Die allgemeinen Wünsche des Volkes sollten, soweit es möglich, zur Erfüllung gelangen.

Drunten im Schloßhofe stellte der kommandirende General von Britzow die nöthige Anzahl von Offizieren den Bürgern zur Verfügung, um den Befehl zum Abzuge der Truppen überallhin zu tragen. Die Neugierde verbreitete sich prägeläufig in der Stadt. Am 11 Uhr war der königliche Befehl sämtlichen Militärabtheilungen mitgeteilt und von denselben ausgeführt worden. Die Haltung der Truppen war eine musterhaft geordnete, gehalten und gefasste. Das preussische Schloß, „Kommando und Gehoramt“ erwieb auch hier seine Macht. Nur da und dort hat der Böbel seinen Aufschwung an den abziehenden Truppen auszulassen versucht. Meistlich das Bataillon der Regimenter und Bataillone schweigend an sich vorüberziehen; an einer Stelle wurde eine Regimentsmusik, welche einen lustigen Marsch spielte, von der Menge bedauert, eine Trauermelodie anzuhören, welchem Verlangen mittels Antontionierung eines Choralgesanges entsprochen wurde.

Aber wie kam es, wer hat es verursacht, daß der Abzug der Truppen von den Plätzen und aus den Straßen zu einem Umarmen aus der Stadt wurde? Die Geschichte weiß bis zur Stunde auf diese Frage keine zuverlässige Antwort zu geben. Eine Sage will, Friedrich Wilhelm habe, als er Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr wahrgenommen, daß das Schloß nicht mehr von Truppen besetzt sei, ausgesprochen: „Am Gottesdienste, wo ist das Militär hin? Wer hat das befohlen?“ Und darauf habe der General Britzow geantwortet: „Ich nicht, Majestät. Ich habe nichts befohlen, die Truppen sind mir aus der Hand gekommen.“

Zeitig in den Nachmittagsstunden des 19. März rathen Mauerankläger der Bevölkerung zu wissen, daß der König ein neues Ministerium berufen und zu dessen Präsidenten den Grafen von Arnim ernannt habe. Der Herr von Arnim sei zum Minister des Innern, der Graf von Schwerin zum Minister des Kultus, der Steuerdirektor Klühne zum einflussreichen Leiter der Finanzen bestellt. Von den bisherigen Ministern blieben „einstweilen“ die Herren von Rohr und von Stolberg auf ihren Posten. Am folgenden Tage wurde dem bekannt gegeben, daß der Graf von Stolberg zu lassen und der Kellner Handelsbaron Kamphausen ins Ministerium berufen, auch der bisherige Präsident des Oberverwaltungsgerichts, Herr Bornemann, zum Justizminister ernannt sei. Ein „reines“ Märzministerium, in Berlin auch das „Beschäftigungsministerium“ genannt, kam erst 10 Tage später zu Stande. Herr Kamphausen erhielt dann die Präsidentschaft, Herr Hanemann aus Aachen (Autor des „In Geldtragen“ die Gemüthlichkeit auf!) die Finanzen, Herr von Kuerswald behielt das Innere, Graf Schwoerin Kultus und Unterricht, Kriegsminister wurde der General von Reher, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der frühere Gesandte in Paris, Herr von Arnim-Stritt.

Zu militärischen Berlin.

Die Gefallenen und die Gefangenen des Straßerkampfes.

Während und unmittelbar nach dem Abzug und Ausmarsch der Truppen suchte Berlin in seinem ungewohnten militärischen Zustande sich zurechtzufinden, so gut es gehen wollte. Aus den Fenstern der reicheren Stadtquartiere schlugen viele Fahnen, wie um das friedensfrohe Aufstehen der Bevölkerung nach den Schrecken der Nacht und den Ungewissheiten des Tages zu symbolisieren. Im Vorschritt der Stunden mischte sich dann mit dem harmlosen Weib immer häufiger und immer größer geschnitten die deutsche Tricolore, wie um den Sieg der Bewegung stolz und signalisierend.

Das Volksgemühl in den Straßen war ungeheuer. Volkstredner an allen Ecken und Enden schreiend und gestührend, die Abwiegler übrigens an Zahl und Erfolg bei weitem die Aufwiegler überholend. Zwei dieser Abwieglerflügel hatten sich besonders hervor: der Dichter Karl Gutzlow, von Geburt ein Berliner Kind, und der Fürst Felix von Lichnowski, ein viel, wenn auch nicht sehr rühmlich berufener Abenteuerer, welcher mit seinem „ritterlichen Degen“ dem stupidesten aller Prätendenten, dem Don Karlos, in Spanien gebietet hatte und jeho, am 19. März

1848, in Berlin die Doppelrolle eines Volkstribuns auf den Straßen und eines zudringlichen Rathgebers im Schloße mit gewohnter „Ritterlichkeit“ durchzuführen unternahm. Diese und andere Beschäftigungen hatten nicht ohne Nutzen die Walfischfänger-Anecdote geliefert, das man aufgereizten und erbotenen Walfischen, so man nicht gerade in der Verfassung sei, ihnen zu Leibe zu gehen, einsteigen leere Tonnen zum Spielen hingeworfen pflege, und die Aufbaumung hier von ist gemein, daß man dem armen, aufgeregten Berliner Wal auch so ein Spielzeug geben müsse. Die leere Tonne fand sich und hieß Bürgerbewaffnung.

Die nächsten Sorgen der Menge waren jedoch die Gefallenen und die Gefangenen der Straßenschlacht. Die Todten wurden von den Barricaden herab und aus den Häusern auf die Straße getragen, auf Brettern, Bahnen und Leistenwagen gelegt, mit Tüchern, Bändern und Blumen geschmückt und so durch die Straßen getragen und gefahren. Aus weitem Munde da zuerst der Ruf: „Zum Schloße!“ gegangen ist, ist nicht nachzuweisen; aber daß dieser Ruf rasch einen tausendstimmigen Widerhall fand, ist gewiß. Der Massenwall wälzte sich dem Palaste zu, überfluthete den Schloßplatz und warf seine Brandwunden in die Höhe hinein. „Die Gefangenen! Wir wollen die Gefangenen herausholen!“ schloß es deutlich aus dem Gebrauche. Doch zeigte der ganze Aufruf vorerst noch viele Unschlüssigkeit mit dem auf, welcher 24 Stunden zuvor auf demselben Platze stattgefunden, d. h. er hatte noch vorwiegend einen friedlich-demokratischen Charakter. Und heute, wie gestern, erschien der König auf dem Schloßbalkon. „Ich habe gehört — rief er herab — ihr Wunsche, daß die Gefangenen von heute Nacht freigelassen werden. Ich will sie auch freilassen.“ Sofort wurden die noch in den Schloßhallen befindlichen Gefangenen freigelassen und nach Spanbau hinaus Befehl gegeben, die dorthin Geschleppten ebenfalls zu entlassen.

Bürgerbewaffnung.

Unter der Führung des Polizeipräsidenten.

Zwischen der Schloßbrücke und der Schloßfreiheit stand Kopf an Kopf die Arbeiterbevölkerung. An dem Lustgarten drängte sich Kopf an Kopf die Berliner Bürgerschaft. „Bürgerbewaffnung!“ schrie es dort. Der Walfisch wollte keine Tonne haben.

Eine Abordnung, bestehend aus den drei Bürgern Hoflein, Hiller, Schwabnitz und dem Herror Bache, wurde zum Könige hinaufgeschickt und zum Führer derselben „durch Alclamation der Versammelten“ der Herr Polizeipräsident von Minutoli ernannt, — auch eine absonderliche Thatsache! Friedrich Wilhelm empfing die fünf Herren oben auf der Treppe und führte sie in den nächsten Saal.

Hier trat Herr Hoflein die Ansprache: „Eurer Majestät sprechen wir im Namen aller gutgesinnten Bürger Berlins den einstimmigen Wunsch aus, so fort die Bewaffnung der Bürgerschaft zu gewähren und den einzigen Mann, welcher das höchste Vertrauen und die ganze Liebe der Bürger unserer Stadt verdient, den Herrn Polizeipräsidenten, mit der Organisation der Bürgerbewaffnung zu beauftragen und ihn an die Spitze der bewaffneten Bürgerschaft zu stellen, da nur durch diese Maßregel die Ruhe der Stadt beizubehalten ist.“

Aber die Herren Hiller und Schweinert reden lebhaft auf ihn ein: — Majestät, begeben Sie sich unter die drunten barrenden Bürger! Sie werden dadurch die Bürgerschaft erhalten, daß Sie sich unter dem Schutze derselben sicher befinden, als unter dem Schutze aller Kanonen.“

Friedrich Wilhelm lehrte sich zum Fenster, wie um aus demselben zu sprechen. Doch die beiden genannten Herren ergreifen im Ueberschwange ihres Eifers den Arm des Monarchen mit den Worten: „Kommen Sie! Gehen Sie, Majestät!“ und führen ihn hinunter und hinaus auf die Schloßterrasse.

Hier spricht er die versammelten Tausende also an: „Meine lieben Bürger, Sie haben gewünscht, daß ich unter ihnen erscheinen möge. Ich bin gekommen. Sie haben mich durch einige Jünger Mitsbürger überzeugt, daß die Ruhe der Stadt auf der Bewaffnung der Bürger beruhe. Ich gewähre Ihnen gerne die Bewaffnung.“

Zubehendes „Hurrah und hoch der König!“

Worauf Friedrich Wilhelm: „Und nun lege ich die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, welche am besten durch Sie bewahrt werden kann, in Ihre Hände.“

Eine Stunde später wurde die bezügliche Bekanntmachung ausgegeben und um 6 Uhr Abends besaß der erste Trupp Bürgerwehr die Schloßwache. Der König aber mochte, von der Balustrade in seine Zimmer zurückgetrieben, sich dem Glauben hingeben, daß die Prüfungen dieses Tages endlich vorüber seien. Er irrte sich: die bitterste stand ihm noch bevor.

Bitterste Prüfung.

Die Parade der Todten vor dem Könige.

Zwischen 2 und 3 Uhr des Nachmittags war es. Friedrich Wilhelm hatte gerade seine Ansprache an die im Lustgarten versammelten Bürger gehalten, als — während der König von der

Schloßterrasse wieder die Balustrade hinaufstieg, ehrfurchtsvoll von einer Bürgerdeputation geleitet — der Vortrag der schrecklichen Todtenparade von den Linden herauf den Schloßplatz einbog. Voran ein Student, barhaupt, mit fliegenden Haaren, den Schläger in der Hand, hinter ihm ein Wagen mit 9 Leichen, deren klaffende Wunden bloßgelegt waren; dann noch drei oder vier Wagen mit Todten und als Trauergefolge eine Schaar von Profektoren, so, wie sie von den Barricaden kamen.

Die Menge auf dem Schloßplatz gab dem düsteren Zuge Raum, so daß derselbe in den Hof des Palastes gelangen konnte. Schaar um Schaar folgte diesem Vortrah, die Zahl der herbeigebrachten Todten, welche in langen Reihen hingelagt wurden, fort und fort mehend.

Ein Augenzeuge hat unmittelbar nach diesem in der Weltgeschichte einzig dastehenden Auftritte mit bebender Hand denselben also schriftlich festgehalten verfaßt: — „Eine Scene, welche an tragischem Pathos alles überbot, was jemals in Trauerspielen der antiken und romantischen Kunst an den erschütternden Gemüthern vorübergezogen ist! Denn welche ein Schauspiel ward uns bereitet! Von allen Seiten gegen durch die Portale des Schloßes die Barricadenkämpfer herein, mit wüthen verfürten Gesichtern, in der Hand noch die mörderische Waffe, auf den Schultern die Bahnen mit den Leichen der gefallenen Brüder, deren Wunden zu gräßlicher Schau sie offen gelegt, deren blutige Stirnen im Vorübergehen von Frauenhänden mit Immortellen und Lorbeer geschmückt worden waren.“

Die Volksmenge, durch welche sie hindurchschritt, stand lautlos, ehrfurchtsvoll nahm ein jeder den Hut ab, die Lippen bebten, in den Augen zitterten Thränen, nur die festen Tritte der Träger hallten in dem Schloßhofe wider und von Zeit zu Zeit der Name eines der Gefallenen, von einem Träger laut ausgesprochen mit näherer Angabe, wie: „Familienvater von 5 unerzogenen Kindern!“ — „Auf der Barricade am Köhler Rathhause niederkassisch!“ — „Ophe Barbon niedergebroschen, nachdem er sich ergeben hatte!“ — „Eine Wittwe, Mutter von 7 Waisen!“ — „Fünfschub Jahre alt, an meiner Seite niedergebroschen, mein einziger Sohn!“

Es war ein grausamer Instinkt, welcher in den entlegenen Theilen der Stadt das Volk ohne irrend eine Verabredung trieb, die Todten nach dem Schloßhofe zu drängen. Schon hatte sich der innere Hof, in welchem die Wendeltreppe zu den königlichen Gemächern führen, mit Bahnen und blutigen Leichen gefüllt, als das Volk nach dem Könige zu rufen begann. Der Fürst Lichnowski, welcher, nachdem der Kampf vorüber war, mit einigen der Barricadenkämpfer fraternisirt hatte, verfuhrte es, seine unten Freunde zu bedeuten, daß Se. Majestät sich zurückgezogen hätte und daß man ihr einige Ruhe gönnen möge. Allein der Ruf: „Der König soll kommen!“ erschallte mit der zehnfachen Gewalt, daß die Schloßfenster davon erzitterten.

Schon nahmen die Träger die Leichen wieder auf und schickten sich an, dieselben die Wendeltreppe hinauf in die königlichen Gemächer zu tragen, da erschienen oben auf der Gallerie die Grafen Arnim und Schwerin, um zu beschwichtigen, vermochten aber nicht, gegen die Höher und Höher schwellende Fluth aufzukommen.

„Der König! Der König soll kommen!“ gellte und grollte es immer drohender.

Da trat auf die offene Gallerie herauf der tiefgebeugte Monarch, an seinem Arme die vor Angst und Entsetzen bleiche Königin.

„Hut ab!“

Er entließ die Haupt. Die Träger nahmen die blutigen Leichname wieder auf, sie hoben die Bahnen hoch zu dem Könige hinauf unter dem schrecklichen Zurufe der Männer und der Wehklage der Frauen: „Gieb uns unsere Brüder! Unsere Väter, unsere Söhne, unsere Männer gib uns wieder!“

Der König und die Königin vermochten nur mit Thränen das tiefgefühlte Weleid des gebrochenen Herzens zu bezeugen. In den blutgetränkten Gewändern der Gefallenen erblinden die königlichen Purpur zu ihren Füßen im Staube liegen.

Da plötzlich stimmte das Volk den Choral an „Jesus meine Zuversicht“ — der König verweilte mit unbedecktem Haupte, bis der feierliche Todtengang genöth, und führte dann die kaum sich noch aufrechtstehende Königin in ihre Gemächer zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Letzter Rettungsbemühung. Vegetarier über unter Kaninchen verathen und verheißt werden soll: „Gehalten Sie mir einen kleinen Vortrag über die geistliche Lebensweise zu halten.“

Der fluge Hund. Herr: „Ihr Hund hat mich gesehen das ganze Weiland zerissen.“ Kaufmann: „Der hat jedenfalls gemittelt, daß Sie es bei meinen Conceranten gekauft haben!“

Verdacht. Hausfrau: „Wie Sie wollen noch behaupten, die Vögel seien gar nicht von mir? Sehen Sie, hier steht doch „Hotel gelbener Engel“... Da hat mein Mann früher zu Mittag gegessen!“

Badischlogik. „Nun, wie fanden Sie das neue Stück?“ „Ach, wunderbarlich, der Autor ist so reichend und so ganz unberührt.“